

WIE GEHT FRIEDEN?

Erfahrungen
eines Friedensforschers –
eine Zeitreise

Detlef Bald

MÜNCHEN 2024

Bringen wir das Thema „Erfahrungen eines Friedensforschers“ kurz ans Ende. Wegen solcher Aktivitäten hier in der Stadt wurde mir die Bürgermedaille „München leuchtet“ verliehen, zu der Zeit, wenn ein ordentlicher Akademiker mit 60 Jahren den Höhepunkt des Berufs feiert und als für mich im Künstlerhaus ein Symposium mit einer Festschrift zum wissenschaftlichen Thema: „Im Dienste einer neuen Friedenskultur“ (Nomos Verlag) stattfand. Nach einer Publikationsliste habe ich wohl mehr als 20 Bücher geschrieben, noch einige mehr Bücher habe ich herausgegeben und wohl drei hundert Aufsätze in Zeitschriften und anderen Büchern publiziert. Damit ist statistisch alles gesagt – aber nicht relevant, um etwas zu meinen Erfahrungen mit Frieden sagen zu können. Alles Wichtige bleibt verborgen wie eine dunkle Materie am Sternen-Firmament.

Der Vorstand des Evangelischen Bildungswerks (ebw) München hat mich so überaus freundlich gebeten, Ihnen einiges über mich und meinen Bezug zu Frieden zu berichten. Blicken wir in die Praxis. In das erste kirchliche Gremium rief man mich, als eine Jugendgruppe mit ihrem Diakon nicht klarkam; Jungs aus der Nachbarschaft baten um Hilfe, und der Jugendausschuss der Christuskirche meinte, ich könne etwas tun: Ein bisschen Frieden stiften. Das war im Januar 1983. Auf die Anfrage, hier mehr über mich, also zum Thema der Erfahrungen mit Frieden darzulegen, musste ich ernsthaft nachdenken, denn da kommen vor Ihnen persönliche Episoden zur Sprache, über die man sich selten äußert. Sie verstehen sicher mein Zögern, gleich zuzusagen. Denn ich werde offen, eben persönliches erinnern. Es wird allerdings, das tut mir leid, keine lustige Geschichte; es geht um Frieden und um Nicht-Frieden. Ich orientiere mich am Friedensbegriff von Dietrich Bonhoeffer; er gab seinem Begriff des Friedens das Fundament „Wahrheit und Recht“. Für „Wahrheit und Recht“ sei der „Kampf“

im Innern der Staaten und zwischen den Staaten gerechtfertigt – ein Kampf ganz im Geiste des gewaltfreien Widerstandes von M. Gandhi. Mit ihm fühlte sich Bonhoeffer im Verständnis der Bergpredigt zutiefst verbunden.

Nun zu den Niederungen dieses Vortrags, zu meinen Erfahrungen. Ich muss Sie gleich auf den Punkt aufmerksam machen, dass ich, Jahrgang 1941, mit Ihnen eine lange Zeitreise in diese deutsche Gesellschaft machen werde. Im Krieg geboren, die Eltern mit enormer beruflicher Karriere im NS-Regime, der Kalte Krieg dämmerte bereits, kaum dass die Kapitulation erfolgt war. Da ist doch klar, dass jemand aus dieser Generation Friedensforscher wird, könnte man meinen. Doch Frieden hat, vor allem, wie ich lernte, eine große Weite. Es geht um diese Weite von „Frieden“.

I.

Der Rückblick auf meine Erfahrungen mit Frieden leitet hin zu einer wichtigen Dimension von „Wahrheit und Recht“ und verlangt diese Zeitreise hin zu dem Geschehen, wie es mich seit meiner Jugend traf. Als ich etwa 15 Jahre alt war, wurde ich zu Kaffee und Kuchen mit Amsterdamer Geschäftsfreunden meines Vaters eingeladen; offensichtlich gingen die Gespräche um meine Schule in Essen, schien mir; solche Einladungen wiederholten sich; immer intensiv-genaue Fragen wie nach meinen England-Reisen oder nach der nahen Vergangenheit, NS-Regime, Auschwitz und SS. Diese Themen, sogar mit Dokumentationen über KZ-Anlagen und dortige Ärzteversuche, behandelten wir im Unterricht. Um die Zeit des Abiturs erfuhr ich, was sie nie, niemals angedeutet hatten, dass sie jüdische Holländer waren. Sie wussten von der früheren NS-Nähe meines Vaters, kannten seinen Wandel seit 1944, als er an einem Putsch gegen die „verbrecherische Clique“ in Berlin mitwirken

wollte, aber sie mochten bei den Geschäftsbeziehungen mit Vater Bald sicher sein. Ich bin aber überzeugt, die Gespräche mit mir verwiesen auf ihr dringenderes Interesse, was denkt die heutige deutsche Jugend über das NS-Regime und das „Nie wieder!“ Das wurde mir spätestens klar, als ich von den ungeheuren Holocaust-Opfern ihrer Familie erfuhr. Die Kontakte mit diesen Amsterdamer führten zu Gesprächen nach Straßburg und Paris, dort auch zu einem der Rothschilds. Ich wusste früh: Diese Vergangenheit wird uns nicht loslassen. Und: Damals schenkte mir mein Vater eine Lithografie von Picasso: Die Friedenstaube, die mit dem grünen Olivenzweig.

Ein Jahrzehnt später wurde ich, nun junger Wissenschaftler in einem Münchner Institut, zu Vorträgen auf große internationale wissenschaftliche Kongresse eingeladen, nach Chicago, London, New York, Toronto. Dort wurde jedes Mal betont, man habe nun erstmals nach dem Krieg wieder deutsche Forscher eingeladen. Bis Ende der 70er Jahre immer das Gleiche, es solle doch einer von ihnen aufs Podium kommen und was zur Einladung zu diesem internationalen Forum sagen und mitteilen, was man in der neuen deutschen Republik denke. Wie so leicht, duckten sich die Kollegen weg – und ich war gewählt, etwas zum Gedächtnis der Geschichte zu sagen. Es sei doch erwähnt, viele der anwesenden Forscher aus andern Ländern, einmal bemerkte ich über 50, waren aus dem Deutschland der NS-Zeit geflüchtet. Dies habe ich gelernt: Das Wissen von der Gegenwart der Vergangenheit. Wenn wir uns über Rechtsextremismus sorgen, ist eine der Grund-Ursachen dieses Phänomens: Die Wahrheit der Geschichte leichtsinnig beiseite zu schieben und am Ende zu verdrängen – das bringt keine Lösung.

Ich bleibe bei meiner Geschichte. Als Junge, wohl mit acht Jahren, als ich in Plettenberg auf dem heimatlichen, dem alten Friedhof am Hirtenböhl vergeblich das Grab des Großvaters Opa Wilhelm

suchte, kam die Antwort, er liege nicht auf der mit schwarzem, auf Hochglanz polierten Marmor verkleideten Familiengrabstätte – sondern mit Blick auf seine Villa am Hang über der Stadt. Klang diese Erzählung nicht harmlos? Aber er lag ohne Namen weit entfernt hinten, unter einem in der Eiszeit rund geschliffenen Findling. Mir blieb alles dunkel; später, ich war beinahe vierzig, verriet mir meine Oma Ida, da gäbe es eine schlimme Geschichte. So kam ans Licht, dass dieser Opa Wilhelm ein Euthanasie-Opfer war, umgebracht Mai 1940 nahe Arnsberg – neben 4.500 Kinder-Opfern, deren Heim zum Bereich des Münsteraner Bischofs von Galen gehörte. Der Ort wehrte sich bis in die Mitte der 90er Jahre, dies als eigene Orts-Geschichte anzunehmen – mit Kampagnen gegen das Erinnern wegen Nestbeschmutzung, bis man in dem alten, mit roten Klinkern zu Kaisers Zeiten errichteten Heim eine bescheidene Gedächtnisnische einrichtete. Meine Frau Bruni und ich waren die ersten der Familie, die den Weg dorthin fanden.

Dies weist auf eine wichtige Ebene von Frieden hin. Eine Gesellschaft wird keine Ruhe finden, wenn sie nicht „Wahrheit und Recht“ in den Schrecken der eigenen Geschichte erkennt, findet und annimmt. Eine Verarbeitung der Vergangenheit, wie es unzutreffend genannt wird, gibt es nicht ohne Ehrlichkeit und Offenheit. Diese Dimension ist unerlässlich, wenn Frieden sein soll.

II.

Eine weitere Erfahrung mit einer tiefen Dimension von Frieden möchte ich anfügen; das mag sehr persönlich erscheinen, aber es geht um den Menschen selbst. Als Einstieg zu diesem Aspekt, um dieses Thema unauffällig anzusprechen, erwähne ich ein historisches Beispiel, nämlich Martin Luther, der täglich etwas tat, was

heute im Protestantismus nicht sonderlich hoch geachtet wird:
Luther meditierte regelmäßig nach alter christlicher Tradition.

Mir bot sich der Zugang dazu schon in meiner Schulzeit; seit 1958 besuchte ich mehrere, ich sage mal, Kurse in Ponte Tresa, eine Woche lang. Es braucht einen Lehrer oder eine Meisterin, die die Befähigung haben, das individuell nötige, einführende Hinleiten zum Meditieren zu vermitteln. Heute üben viele den Zugang mit der Zen-Meditation. Denn Meditieren bedeutet ja nicht einfach sitzen, schweigen, Augen schließen, OM sagen oder ähnliches; manche Seminare üben Achtsamkeit oder wollen psychologisch helfen – doch solche Schritte möchte ich nur erwähnen.

In meinem Leben habe ich meditative, anregende Begegnungen der Vertiefung immer wieder erfahren; ich nahm sie an – hier in der Nähe oder im Salzburger Land im Kulturzentrum Goldegg. Es gibt viele, zu unterscheidende Formen oder zu übende Methoden des Meditierens; so: Angeleitete, themenbezogene Meditationen, aber auch solche, die das Spirituelle betonen, z.B. hat Bonhoeffer im Gefängnis noch, gerade dort, täglich lange über einen Bibelvers meditierend seine bewundernswerte Lebens-Kraft erhalten. Es ist nicht jedem gegeben. Gleichwohl, dies alles, möchte ich zusammenfassen, bildet eine weitere Dimension von Frieden, in sich selbst und mit der Welt Frieden zu finden.

III.

Nun endlich komme ich zu dem, wie und warum ich mich als historischen Friedensforscher bezeichnen kann, also als jemand, der in seinem Beruf ein wenig dazu beigetragen hat, dass „Wahrheit und Recht“ Grund- und Zielwerte der Forschung sind und dass friedliche Verhältnisse bestehen oder Erkenntnisse zu Frieden offenbar werden können. Im Studium in Freiburg hatte ich mein Historiker-

Arbeits-Handwerk sauber gelernt, wie sich beweisen musste. Als noch junger Dozent an der Uni in Frankfurt bot ich ein Seminar über Imperialismus-Theorien an, SS 1968. Nur zur Erinnerung: Kolonialismus war Realität; damals herrschten europäische Länder über ein Drittel der Erde. Die Uni erlebte das berühmte starke Aufbegehren der 68er Studentenrevolte. In der zweiten Seminarstunde dann der Aufruhr, ein großes Go-In, prominent geführt von den Gebrüdern W. in der Erwartung, ich würde die Kolonial-Macht-Verhältnisse rechtfertigen. Volles Haus: Umzug in einen Hörsaal. Es wurde ein echt schlimmes Arbeits-Semester für mich; denn sie alle blieben. Mein Konzept war überraschend für sie, das hatten sie nicht erwartet: Von Hobson, Hilferding und Schumpeter zu Kautsky, Luxemburg und Lenin wurden die klassischen Theorien präsentiert und heiß diskutiert.

Warum sage ich das? Jede ordentliche Wissenschaft muss das Objekt in innerer Distanz, doch neugierig-kritisch frei analysieren, die Fakten benennen, keine Erscheinung oberflächlich stehen lassen, den Blick von oben auf die Sache öffnen, die Strukturen suchen sowie die Interessen im historisch-politischen Geschehen ausfindig machen; dann erst und erst dann etwas zuordnen, bevor Bewertendes den Glanz einer treffenden Analyse eines Objekt leuchten lässt. Nicht das vermeintliche Ideal der Neutralität gilt, sondern Vorrang hat Wahrhaftigkeit in der Analyse. Das war die Probe in jenem Seminar zu heiß-kontrovers ideologisierten, sozialistischen und bürgerlichen Theorien des Imperialismus gewesen, damit ich ganz real das Podium für Gespräche und Interpretationen bieten konnte; sie gewähren die Chance des Dialogs, das Angebot zur Aufklärung. Im Ergebnis kann dabei neue Offenheit entstehen und Dialog verfälschende Einseitigkeit abbauen – „Wahrheit“ soll zu ihrem Recht kommen und damit einen Beitrag zum Frieden oder der Diskussion um Frieden leisten.

Ja, und wo ist und wie entsteht dann Friedensforschung? Als erstes, ein „sauberes“ Arbeits-Handwerk, wie ich gerade angedeutet habe. Dann: Empirische Forschung ist immer eine Analyse der Vergangenheit; abgelaufene politische Plots werden in ihren Verästelungen offengelegt, um vor allem die eigentlichen Wirkkräfte und die hintergründigen Fakten zu erkennen. Dazu braucht es auch Fantasie als eine andere Form der Innovation. Friedensorientierte Forschung nimmt das auf, um zu erkennen, welche Bedingungen haben Frieden verhindert oder Gewalt gefördert. Es geht um den Aspekt, welche Mächte und Menschen Krisen geschürt sowie materielle, ideologisch-emotionale Konflikte erzeugt haben und was Motivations- und Interessenlagen bewirkt haben, um eigene Vorteile zum Nachteil anderer abzusichern.

Ein kleines Beispiel aus den frühen 70er Jahren, als ich an meiner ersten historisch-empirischen Analyse der Bonner Geschichte der „Wiederaufrüstung“ arbeitete; hier der bezeichnende Ausschnitt. Bekannt ist das Bonmot oder die Charakterisierung von Kanzler Adenauer, er sei so friedlich-zivil eingestellt gewesen, dass er einen General nicht von einem Schutzmann hätte unterscheiden können. Doch er forderte bereits kurz nach 1945 Aufrüstung und Militär. Ich entdeckte Besprechungen Adenauers mit Generälen im Rhöndorfer Gartenhaus des Kanzlers vom Sommer 1954 – Jahre, bevor es überhaupt eine Bundeswehr gab. Diese Protokolle dokumentieren die total geheime Aufrüstung der künftigen Bundeswehr, genannt „neue Wehrmacht“, mit taktischen Atomwaffen. Taktisch heißt, sie sind gedacht für den direkten Einsatz vorne an den Kampffronten. Ein Einwurf von Adenauer unterbrach, man solle notieren, dass es nach den Erfahrungen mit Flüchtlingen im Weltkrieg ein Brückenbau-Programm über den Rhein geben müsse. Die Runde schien irritiert, beauftragte aber den Protokoll führenden Oberst mit der Antwort. Der meldete dann, der Bau von Brücken über den Rhein sei nicht nötig, da es im Falle der nuklea-

ren Verteidigung keine Bevölkerung mehr geben würde, die flüchten könne. Dann folgte der nächste TOP. Dies als ein Beispiel, eine Legende der Politik mit ihrer vermeintlich guten Friedens-Botschaft zu entlarven.

Bei meinem letzten Buch zur Zeitgeschichte traf mich erneut die Thematik dieser Nuklearbewaffnung, fast vierzig Jahre nach dem Buch zur Adenauer-Geschichte. Diese Veröffentlichung versuchte die Berliner Politik mit amtlicher Macht zu verhindern, indem man die Akten, die ich gefunden hatte, im Nachhinein für gesperrt und nicht zitierfähig erklärte. Worum ging es? Zum System der Verteidigung der alten, der Bonner Republik sei erinnert, dass die Bundeswehr bis etwa 1995 immer noch über mehr als 2.500 taktische A-Waffen verfügte, die im Verbund mit konventionellen Truppen eingesetzt werden sollten. Sie erinnern Adenauer? Zur Sache: Der Kalte Krieg vernebelte allen die Augen. Und, dieser Punkt kommt in diesem Beispiel der Politik am Ende der 60er Jahre hinzu: Eigenmächtig, verfassungswidrig hatte ein Kreis von Generälen in Absprache mit amerikanischen Kameraden beschlossen, eine eigene Variante der Strategie der Massiven Vergeltung real umzusetzen. Sie hatten einen extrem geheimen, automatisch ablaufenden Befehlsverbund aufgebaut, um mit Beginn eines Konflikt-Falles sofort 700 A-Waffen zur Explosion zu bringen – ohne Chancen der Regierungen in Bonn oder Washington einzugreifen. Jedes politische Veto sollte verhindert werden. Maßlos war der Anspruch der Generäle. Europa wäre im Falle der Verteidigung in einem Inferno vernichtet worden und mit Sicherheit in der Steinzeit gelandet.

Der Minister, der dieses Kriegsszenario verhinderte, den massiven Konflikt mit der Generalität austrug und die Befehlskette der stationierten A-Waffen in einem bis 1975, 6 Jahre andauernden Kampf durchbrach und das Primat der Politik in Washington, Bonn und

Brüssel wieder herstellte, war Helmut Schmidt, wie dies kurz vor seinem Tod von der Friedensforschung erarbeitet wurde. Ich bin dankbar, diesen Beitrag geleistet zu haben. Auch hier muss im Sinne der „Wahrheit“ Aufklärung der bundesdeutschen Geschichte erfolgen; das Verschüttete muss ans Licht, um es zu klären.

IV.

Die Ethik des Friedens – wo sind die Quellen, die eine Gewissheit im Urteil gewähren; worauf müssen wir unsere Hoffnungen gründen; wie bilden sich die Bausteine für einen allgemeinen Frieden? Die Fragen lassen sich fortführen, beinah unendlich. Ich hatte das Glück, auch Philosophie zu studieren und das Schwergewicht auf die antiken Philosophen zu legen. Einen ersten Beitrag zu einem Fundament für mich legte Aristoteles in der Nikomachischen Ethik – in den Bezügen zu Sokrates und Plato. Unsere Friedenskultur hätte sich ohne die Großen der Antike seit der Aufklärung kaum so entwickelt, wie wir die modernen Philosophen und Mahner des Friedens heute kennen.

Ich habe aus diesen Gründen über einen der bedeutenden Theologen der Friedensethik mein Buch zu Dietrich Bonhoeffer geschrieben, mit dessen Leben und Werk ich seit mehr als dreißig Jahren verbunden bin. Sein Weg zur Friedensethik war mit dicken Steinbrocken und harten Stolpersteinen übersät. Er war kein Träumer, sondern Realist, hart und kritisch; er analysierte das Abendland historisch-ökonomisch und erkannte den in vielen Jahrhunderten ausgeprägten Bellizismus. Daher sein Urteil: „Die Geschichte des Westens belehrt uns, dass dies eine Geschichte der Kriege gewesen ist.“ Und: Die Kirche reichte die sanktionierende Hand zum globalen Handel des Kolonialismus, der Ausbeutung und der Missionierung, im 19. Jahrhundert geprägt von rassistischem

Nationalismus. Eine zentrale Ursache erkannte Bonhoeffer in einer Unklarheit der Theologie.

Nun zum Thema der Friedensethik; was kennzeichnete vor hundert Jahren die Theologie, als Dietrich Bonhoeffer zu studieren begann? Er lernte genau dies: Die uralte religiöse Bestärkung zum Kriegführen. So: Deutschland dürfe sich expansiv im Krieg „ausbreiten nach den Maßen, die der Schöpfer ihm verlieh“. Krieg erfolge „gemäß der Liebespflicht gegen die eigenen Kinder“ als das „Liebeswerk des Krieges“. Dazu sei ein Volk „von Gott aufgerufen“. Oder: „Gott ruft das Volk zur Mannhaftigkeit, zum Kampf und Sieg.“ Zitate der prominenten Theologen Althaus, Seeberg, Hirsch. Bis in die 30er Jahre herrschte diese Lehre in der Ausbildung der Pfarrer: Eine Kriegslehre, von Friedensethik – keine Spur.

Mit diesen Zitaten bin ich nicht vom Thema abgekommen, denn diese Hinweise erklären die Bedeutung von Dietrich Bonhoeffer, wenn es um Friedensethik geht. Also, er lernte und übernahm diese Verkürzung der Theologie mit der politischen Ideologie der Kriegslegitimierung – und er überwand sie völlig, als er seine Ethik formulierte. Einige Ereignisse kamen zusammen, dass er 1930 – im Alter von 24 Jahren – jene gelernte akademische Botschaft auf den Kopf stellte und seine Theologie neu auf ein biblisches Fundament gründete; so sein Wort: „Das biblische Gesetz, die Bergpredigt ist die absolute Norm für unser Handeln.“ Sie sei „ernst zu nehmen und zu realisieren“. Frieden – ein verschüttetes biblisches Ideal, ein „Gebot“ zur „Ordnung der Erhaltung der Welt“. Bonhoeffer gab seiner Theologie der Bergpredigt den höchsten Rang, relevant für mehr als nur den internationalen Frieden. Gegen die religiöse Sanktionierung von Krieg stellte er aktuell die Forderung, Krieg müsse, „der Ächtung durch die Kirche verfallen“ oder, mit seinem bekannten Wort, die Kirche müsse dem Staat, „dem Rad in die Speichen“, fallen. Noch ahnte Bonhoeffer nicht, dass diese Kirche

ihn schon bald danach der Gestapo als verdächtigen „Pazifisten und Staatsfeind“ meldete.

Dieses grundlegende Wort leitete seine Ethik: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Wege der Sicherheit.“ Die weltweite Ökumene müsse entschieden zum Frieden aufrufen, „dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden“, wenn man den Machthabern „die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet.“ Seine Skepsis bezüglich der Politik kommt in solchen Sätzen zum Ausdruck: „Die Welt starrt in Waffen..., die Kriegsfanfane kann morgen geblasen werden.“ So spitzte er in der Rede in Fanö 1934 seine leitende Frage, „wie wird Friede“, in theologischem Furor rhetorisch knallhart zu: „Sollte Gott nicht doch gesagt haben, wir sollten wohl für den Frieden arbeiten, aber zur Sicherheit sollten wir wohl Tanks und Giftgas bereitstellen?“ Nachdrücklich klingen solche Gedanken, gerade in unserer Gegenwart mit zwei Kriegen, ein Kontrast zum Nachdenken: Brauchen wir „eine allseitige friedliche Aufrüstung zum Zweck der Sicherstellung des Friedens?“

Dietrich Bonhoeffer verband mit seiner Friedensethik die Suche nach „Wahrheit und Recht“, aber auch den persönlichen Einsatz: Einen „Kampf“ gemäß dem gewaltfreien Widerstand. Bonhoeffer stellte in dieser Ethik hohe Maßstäbe für Friedenshandeln auf; sie haben geltenden Wert, gerade heute, Haltungen und Handlungen in den kriegerischen Konflikten zu bedenken.

V.

Soweit zur Zeitreise in diese, in einzelne Episoden meines Lebens, in denen mir die Wirklichkeit von „Frieden“ begegnete und ich dabei Erfahrungen gesammelt habe. In ganz unterschiedlicher Weise war ich berührt, betroffen und belastet, wurde gedrängt und habe

Bezüge zu einer Gesellschaft geklärt, die in ihrer Geschichte durch Kriege und durch Welten völkisch-militaristisch orientierter Phantasien geprägt ist, ohne dass es gelungen scheint, die Geschichte ehrlich ins öffentliche Gedächtnis zu heben. Macht und Unrecht umranden geradezu den Druck, die Sehnsucht nach Freiheit und Glück im Leben einzuhegen. Die Generationen, denen die Wirrnisse der Zeit vor 1945 sowie nach 1945 Spuren in ihren Biographien eingegraben haben, tragen individuelle wie auch kollektive Narben, mancherlei verdeckt, gleichwohl vorhanden, verborgen wirkend. Doch diese Spannung lässt den Einzelnen nicht los; dies wird ein jeder erfahren und muss es auflösen. „Wahrheit und Recht“ mögen helfen, diese Welt zu entschlüsseln.

Meine Erfahrungen entfalteteten mir, den oft verdunkelten, weiten Horizont von „Frieden“ in belebendem Lichte ein wenig annehmen zu können. Ein allgemeiner Blick auf diese Zeitreise scheint zudem zu sein, dass die beiden beruflichen Pole meiner machtpolitischen Analyse des Nicht-Friedens mit dem Pol des Handelns für Frieden wie zum Widerstand der Weißen Rose und Bonhoeffers zusammen hängen und sich ergänzen. Die Vergangenheit verstehen, weist in die Gegenwart. Allein, diese sparsam gewählten Blicke auf mich, diesen Einen aus diesen deutschen Generationen sind gewiss nicht exemplarisch, doch bietet dieses eine Beispiel der persönlichen Erfahrungen mit der Weite der Erscheinungsformen von Frieden auch einen versöhnenden Anstoß, die vergangene, uns umgebende Welt nachdenklich anzuschauen, zu begreifen und zu verstehen – um dann den eigenen Weg zu „Frieden“ zu gehen.

Dr. Detlef Bald, detlef.bald@gmx.net

Vortrag am 15. Mai 2024 beim Evangelischen Bildungswerk (ebw) München.